Pfingstrosen.

Eine Verlobungs-Geschichte von Hugo Klein.

„Tantchen, sieh nur, in Deinem Gebetbuch liegt hier eine gepreßte und getrocknete Blume.... Du hast sie wohl als Lesezeichen benutzt?.... Mag wohl einmal eine Rose gewesen sein.... es ist kaum mehr zu unterscheiden; sie ist ganz verblaßt und zum Theil in Staub zerfallen...."

„Kein Wunder, Kind, kein Wunder.... Sie ruht schon mehr als vierzig Jahre in dem Buche, und in dieser Zeit habe ich sie gar oft in die Hand genommen.... Eine prachtige rothe Rose war sie einmal gewesen, eine Pfingstrose.... Und kein Lesezeichen, nein, ein Liebeszeichen.... Jetzt schaust Du verwundert, nicht wahr?.... Ja, Deine Tante war eben nicht immer so alt und gebrechlich wie heute; war auch einmal jung, hatte ein frisches Gesichtchen und junge Wangen...."

„Ein Liebeszeichen? Daran knüpft sich wohl ein ganzer Roman, Tante?"

„Natürlich, und sogar ein schöner Roman...."

„Ach, das ist herrlich! Möchtest Du ihn mir nicht erzählen, Tante!"

„Gerne, mein Kind, gerne.... Es ist der Roman mit Deinem Oheim."

„Ein Roman mit dem Oheim — o!"

„Lache nicht, Mädchen.... Auch Dein Oheim war einmal anders als heute und ging auf Freiersfüßen.... Den Roman will ich Dir gleich erzählen, schon weil er auch eine gute Lehre für Dich enthält.... Du wirst jetzt bald siebzehn Jahre, und in diesem Alter trägt ein junges Mädchen den Kopf gar hoch...."

„War der Oheim ein hübscher, junger Mann?"

„Hübsch?.... Nein, hübsch war er nie. Aber treu und gut. Und das ist schon etwas, denn die Männer, mein Kind, taugen nicht viel. Nur selten findet man ein brauchbares Exemplar, das die Mühe lohnt, es für sich zu behalten. Es ist so selten, wie ein gutes Buch. Bei manchem lockt das Titelblatt, hier und da findet man auch am ersten Kapitel Gefallen, wenn man aber dann weiter liest...."

„Du kommst ganz von der Geschichte ab, Tante!"

„Richtig, die Geschichte. Also denke Dir, mein Kind, ich war damals ein sehr übermüthiges und sehr hochmüthiges Geschöpf. Ich bildete mir ein, ein Prinz werde kommen, um mich im Triumph an den Altar zu führen, und Dein Oheim war mir trotz oder eigentlich wegen seiner Bewerbungen herzlich zuwider. Was konnte mir ein kleiner Beamter, wie er war, von des Lebens Herrlichkeiten bieten? Wenn er wenigstens hübsch und verführerisch gewesen wäre! Aber nein, er war beinahe häßlich, dazu sehr bescheiden, sehr zurückhaltend, sehr höflich — mit einem Worte, der langweiligste Mensch der Welt!.... Da kam einmal Pfingsten in's Land, und der unangenehme Freier fand sich natürlich einige Tage vorher ein, um mit meinen Eltern einen gemeinsamen Ausflug zu besprechen. Ich war wüthend und beschloß, mich grausam dafür zu rächen!...."

„Du warst recht böse, Tante!"

„Was weißt Du davon? Warte erst, bis Du meine ganze Schlechtigkeit kennst.... Ich heckte einen abgefeimten Plan aus, um den armen Jungen mit langer Nase abziehen zu sehen. — mußt wissen, damals ging es mit den Ausflügen nicht so leicht wie heute. Eisenbahnen gab es wohl, aber die Fahrt auf ihnen war sehr kostspielig und für Lokalstrecken gar nicht eingerichtet. Wer weiter hinaus in's Grüne pilgern wollte, mußte dies zu Fuße thun oder mit den schwerfälligen Kästen, die auch am Sonntag nur alle zwei Stunden einmal vom Standplatze abhumpelten. Um Platze in dem Wagen zu bekommen, der um neun Uhr früh abfuhr, mußte man schon um acht Uhr zur Stelle sein; doch das besorgte der gefällige Jüngling. Wir hatten Zeit, um acht Uhr vom Hause wegzugehen, da es bis zum Standplatze noch dreiviertel Stunden Weges waren. Nun wohl, ich zog das Ankleiden so lange herum, bis es ein Viertel auf neun Uhr war und nachdem wir dann eilig eine viertel Stunde gelaufen waren, fiel mir plötzlich ein, daß ich vergessen hatte, den Schlüssel zu unserer Wohnung abzuziehen, die ich hatte zuschließen sollen. Man mußte wohl oder übel umkehren; mein Vater gerieth in so unbändigen Zorn, daß er mich tüchtig ausschalt, worauf ich in Thränen ausbrach und erklärte, überhaupt nicht mehr mitgehen und zu Hause bleiben zu wollen."

„Schlau warst Du, Tante, schlau...."

„Hahaha! Das ist aber eigentlich sehr lustig, Tante!"

„Wie man es nimmt.... Kurz, wir versäumten auch diesen Wagen, und es schlug schon bald Zwölf, als wir in die Straße einbogen, wo der Omnibus-Standplatz lag.... Natürlich frohlockte ich innerlich, denn es war doch nicht anzunehmen, daß der lästige Mensch von acht bis zwölf Uhr warten würde...."

„Das hast Du sehr gut gemacht, Tante!"

„Sehr gut? Wie man es nimmt... Denke Dir meine Ueberraschung, als wir näher kamen! Da stand der junge Mann in der Sommerhitze, wischte sich mit dem Tuche immer wieder den Schweiß von der Stirne und wartete..."

„Der arme Junge!...."

„Der arme Junge, nicht wahr? So dachte ich auch. Und ohne Groll, ohne Vorwurf trat er uns entgegen, sein Auge leuchtete auf, als er mich erblickte...."

„Ach, wie schön!"

„Wie schön, nicht wahr? So dachte ich auch. Nahezu vier Stunden hatte er uns erwartet, zweimal Plätze im Wagen für uns bestellt und bezahlt, und als wir selbst um elf Uhr nicht da waren, konnte er sich noch immer vom Platze nicht trennen und harrte weiter aus..."

„Das ist wirklich rührend!"

„Ich war auch gerührt, besonders als er mir einen Strauß Pfingstrosen bot, welche die ganze Zeit mit ihm gewartet hatten.... „Fräulein Amalie", sagte er, „es ist nicht meine Schuld, wenn die Rosen nicht mehr ganz frisch sind. Ich hatte sie seit dem Morgen in der Hand, und sie haben aus Kränkung, daß Sie nicht kamen, die Köpfe hängen lassen..." War das nicht ganz hübsch gesagt?"

„Reizend!"

„So dachte ich auch und ich war dem Jungen gegenüber so liebenswürdig, wie niemals zuvor... Einige Stunden später schritten wir im Walde dahin, wir Zwei voraus, Eltern und Geschwister folgten uns in einiger Entfernung. Da fragte ich ihn: „Es ist Ihnen wohl sehr hart angekommen, so lange zu warten? Gestehen Sie nur!" Und er erwiderte: „Sie können sich gar keine Vorstellung davon machen, liebes Fräulein Amalie... Warten gehört zu dem Schlimmsten in der Welt... Die Hoffnung schwindet von Minute zu Minute, in demselben Maße aber nehmen Ungeduld und Verzweiflung zu—wenn man nämlich eine Person erwartet, die man gerne sieht... Da geht man dieselbe kleine Strecke Weges hin und her, hundert Mal tausend Mal, man späht nach rechts, man späht nach links... Ah, da kommt ein helles Kleid in Sicht, eine Gestalt wie jene, die man erwartet... Hochklopfenden Herzens blickt man ihr entgegen, aber dann kommt sie näher und näher, und immer klarer wird die Gewißheit, daß es eine Fremde ist, nicht die, die man so sehnsüchtig herbeiwünscht... Und dabei muß man sehen, wie Andere glücklicher warten, wie sie ihr Mädchen froh begrüßen und mit liebender Sorgfalt umgeben können... Ach, es war eine Herzenspein, Fräulein Amalie, nicht zu schildern... Aber das hat nichts, thut Alles nichts, nachdem Sie ja schließlich doch gekommen sind... Und lassen Sie sich sagen, Fräulein Amalie, daß ich fähig wäre, auf Sie lange zu warten, sehr lange... Und würde sich mir das Herz auch tausendmal zusammenkrampfen — ich könnte warten Jahre, viele Jahre lang... Wenn mir nur eine schwache Hoffnung winkt, daß Sie endlich kommen werden, mir die Hand zu reichen..."

„Tante, ich wäre ihm auf die lieben Worte um den Hals gefallen!"

„Auch ich war versucht, es zu thun. Aber es ging nicht. Vorerst hatte ich die Arme nicht frei; an der Rechten trug ich den Korb mit den gebratenen Hühnchen und den Weinflaschen, auf der Linken den Ueberrock Papa's und den Shawl Mama's; dann kamen hinter uns die Eltern und Geschwister, die Alles mit angesehen hätten. Ich mußte mir also die Sache auf eine günstigere Zeit vorbehalten. Aber ich sagte zu meinem treuen Ritter: „Nein, so lange sollen Sie nicht warten, mein lieber Freund, so lange, wie Sie sagen, sollen Sie nicht warten.... Wenn Sie wirklich ein so dummes und hoffährtiges Geschöpf haben wollen, wie ich bin, so nehmen Sie mich hin, ich will Ihre Frau werden, Ihr treues Weib, und Ihnen durch Liebe vergelten, was ich Ihnen heute an Kränkung zugefügt habe!"

„So war es recht!"

„Wir feierten noch im Walde unsere Verlobung und stießen mit dem Wein aus dem Korbe auf eine glückliche Zukunft an.... Daß es aber Tücke, wirkliche Tücke gewesen, was sein langes Warten an jenem Tage verschuldet hatte, das habe ich ihm erst später, viel später erzählt, nachdem wir längst verheirathet waren.... Ich fürchtete nämlich, er könnte mich über so viel Bosheit verabscheuen und sitzen lassen, denn seit jenem Tage war ich verliebt, rasend verliebt in ihn, wenn er auch so sehr einfach und gar nicht hübsch war, und hätte er mich nicht genommen, ich wäre recht unglücklich gewesen."

„Tante, das ist aber wirklich ein wunderhübscher Roman!"

„Das will ich glauben!.... Und siehst Du, als ich am Abend jenes Tages nach Hause kam, da nahm ich aus dem Strauße Pfingstrosen, den er mir gegeben, eine Blume und legte sie in mein Gebetbuch.... Bis auf den heutigen Tag habe ich sie bewahrt, bei jedem Kirchgang durch die vielen, vielen Jahre hindurch hatte ich sie in der Hand, gar oft habe ich sie lächelnd im Glück betrachtet und im Leide fiel manche Thräne darauf.... Siehst Du, auch jetzt, wo ich an die Pfingstzeit meines Lebens zurückdenke, werden mir die Augen naß.... Wo ich nur wieder mein Taschentuch habe?.... Geh' Kind, suche es mir, es liegt vielleicht in dem anderen Zimmer, auf dem Tischchen, bei der Brille...."

Spiel Regel.

Nicht gespielt — ist halb gewonnen.

Die Mitgift meiner Frau.

Von Karl Murral.

Das Mädchen, das ich auf dem geschlossenen Kranzchen der Restaurateure kennen gelernt hatte, war sehr hübsch und nett. Und wenn ich Maler wäre und meinen Geschmack in Form eines Mädchens auf die Leinwand zaubern würde, müßte dieses Portrait in jeder Beziehung ihr ähnlich sehen, die ich kennen und lieben gelernt hatte. Ihr Vater bemerkte meine Schwärmerei und meine Absichten, er war sehr liebenswürdig und forderte mich in warmen Worten auf, aus seinem Glase zu trinken. Auch ihre Mutter verfuhr sehr freundlich mit mir; sie erklärte feierlich, daß ich zu jenen braven und wackeren jungen Männern gehöre, denen selbst die besorgtesten Mütter ihre Kinder anvertrauen können. Natürlich meinte sie damit die heirathsfähigen Kinder.

Nach der Unterhaltung begleitete ich sie in ihre Wirthsstube; ich consumirte dort einen Cognac, der meinen Magen in Ordnung brachte, doch an der Gluth meines Herzens nichts änderte. Die Liebe, wie sie sich Nachts in mir erweckt hatte, versprach eine dauernde und ewige zu werden. Und nachdem die Liebe solchen Kalibers war, fragte ich nach einer gewissen Zeit ihren Vater, für welche Art von Stammgast er mich halte? Ob für einen, der ein Recht darauf besitzt, außer den Wirthshausartikeln auch um die Hand des Fräuleins zu bitten.

Nachdem mir eine bejahende Antwort zu Theil geworden, hielt ich bald um die Hand des Fräuleins an, das sich zu mir hingezogen fühlte, und dem ich entschieden gefiel.

Nach Erledigung des seelischen Theiles dieser Sache wurden auch die materiellen Fragen aufgeworfen, und so war ich bald im Klaren darüber, woraus die Mitgift meiner Frau bestehen würde. Mein zukünftiger Schwiegervater sagte ungefähr Folgendes zu mir:

Was ich an Vermögen besitze, das steckt im Geschäft, das Geschäft aber verlangt es, daß nichts demselben entnommen wird, und so kann ich Ihnen kein baares Geld geben. Damit Sie aber anständig leben können, ja sogar etwas erübrigen, habe ich mir Folgendes ausgedacht. Mittagmahl und Nachtmahl erhalten Sie umsonst. Sie können aus der Speisekarte wählen, was Ihnen beliebt, natürlich nur von den Speisen bis zu sechzig Kreuzer. Wein oder Bier steht Ihnen zur Verfügung, aber die Brote müssen Sie bezahlen, denn das gehört dem Zahlkellner. Das, bitte, ist der erstere und kleinere Theil, das Wichtigere folgt jetzt. Die Hauptmitgift besteht aus drei Tischen, aus jenen drei Tischen, die in der rechten Ecke der Gaststube stehen. Der Erlös dessen, was auf diesen Tischen von den Gästen verzehrt wird, gehört Ihnen, natürlich die Trinkgelder abgerechnet. Damit Sie aber keine Befürchtungen hegen, ertheile ich Ihnen den Titel eines Ehren-Geschäftsführers. Das berechtigt Sie, im Speisesaal Verfügungen zu treffen, sowie auch den Zahlkellner zu überwachen. Ich glaube diese drei Tische werden täglich so viel Gäste haben, daß Sie eine Einnahme von fünf bis sechs Gulden erzielen dürften.

Ich hielt Lokal-Augenschein und constatirte, daß jene drei runden Tische auf sehr gutem Platz stehen. Der Ofen ist weder nahe noch zu weit, und die Ecke ist eine sehr freundliche Ecke, die jeder Gast sich aussuchen wird. So hoffte ich, daß diese Tische ein Einkommen von zehn bis fünfzehn Gulden ergeben werden, nota bene wenn ich mich dreinlege.

Die Verlobung und Trauung fand bald darauf statt, und als glücklich Verliebter kümmerte ich mich wenig um die Mitgift meiner Frau. Und erst in der Mitte des zweiten Monats fiel mir ein, nach dem Erträgnisse der Tische zu fragen. Mein Schwiegervater hatte die Tagesrechnungen des Zahlkellners schon bei sich. Als ich die Endsumme sah, fühlte ich mich bitter enttäuscht, denn das Erträgniß der drei Tische während dreier Monate betrug kaum sechzehn Gulden.

Mein Schwiegervater bedauerte, aber — so bemerkte er — gegen den Geschmack der Menschen kann man nichts thun. Die Gäste wollen sich überhaupt nicht zu jenen drei Tischen setzen. Sie gehen lieber fort, als sich dorthin zurückzuziehen. Es müsse irgend ein Aberglaube dahinter stecken, denn unter normalen Umständen, mit gesundem Menschenverstand sei so etwas unverständlich.

Als ich meiner Frau die eineinhalbmonatlichen Erträgnisse ihrer Mitgift vorrechnete, sprach sie:

„Ich hab' mir's gleich gedacht. Der Vater hat mehr Verstand, als Du oder jemand Anderer glauben würde. Ich könnte meinen Kopf wetten, daß er die Gäste von dort verscheucht. Oh, ich kenne meinen Vater!"

Am anderen Tage ließ ich einen guten Freund in die Wirthsstube setzen, damit er ein wenig beobachte und mich dann aufkläre.

Der Freund trank dort den ganzen Tag Bier, beobachtete Alles genau und erklärte mir sodann, daß der Alte ein schlauer Fuchs sei. Die meine Mitgift bildenden drei Tische ließ er gar nicht decken, er schob sie sogar ein wenig auseinander, und wenn sich ein Gast dennoch dahin wandte, lief er ihm nach und lockte ihn auf einen anderen Platz.

Meine Frau, die das Vorgehen ihres Vaters nicht überraschte, rieth mir, meine bewußte Ehrenstellung einzunehmen und von sechs Uhr Nachmittags angefangen bis zehn Uhr Abends im Wirthshause zu funktioniren. Dort müsse ich mich immer in der Nähe der Thür aufhalten und wenn ein Gast eintritt, ihn sofort zu den Mitgifttischen complimentiren.

Als ich so gegen sechs Uhr ins Geschäft trat, überzeugte ich mich sofort davon, daß meine Mitgift sich im dunklen und ungedeckten Zustande befinde. Und nachdem die Situation so war, sah ich mit stillem Vorwurf meinen Schwiegervater an, der mich verstand und zu lärmen begann.

„Na warum haben Sie nicht jene Tische in Ordnung gebracht? Na warum brennt denn dort das Gas nicht? Wenn der Mensch nicht um Alles umschaut, ist nichts in Ordnung. Eins, zwei, sonst giebts Prügel! Und als Draufgabe noch anständige," rief er, aber man sah es ihm an, daß er das nicht in besonders guter Laune that.

Gleichzeitig begann ich meine Rolle als Geschäftsführer zu spielen und zwar mit ziemlich großem Erfolge, denn nach einer Stunde war jede einzelne Mitgift meiner Frau voll besetzt, noch dazu von Herren, die das Bier in Doppellitern verlangten und um die Wette tranken.

Die gute warme und freundliche Ecke in ihrer milden Beleuchtung lud sie ein, lange zu bleiben und ruhig zu lumpen, was bis in die Nacht dauerte. Ich natürlich befand mich in ihrer Nähe, immer aufmerksam und ergeben, im Gegensatze zu meinem Schwiegervater, der sehr sauere Gesichter schnitt. Ich controllirte dann die Rechnung des Zahlkellners, und als ich nach Hause ging, hatte ich etliche dreißig Gulden Mitgift in meiner Tasche.

An den folgenden Tagen ging die Geschichte wieder so, zur großen Erbitterung meines Schwiegervaters, der schaudernd gewahrte, daß sich auf jenen drei Ecktischen die besten Stammgäste sammelten, die bisher in anderen Theilen des Lokales getrunken hatten. Aber der Alte konnte nicht länger als acht Tage unserem Glücke zuschauen. Am neunten Tage—es war sehr kalt—war das obere kleine Fenster gebrochen, das in unsere Ecke mündete. Und durch das gebrochene, schlecht gestopfte Fenster kam ein so unfreundlicher Zug, daß meine Stammgäste erschreckt in eine andere Ecke flüchteten, wo mein Schwiegervater sie mit großer Ergebenheit begrüßte.

Das Fenster ließ er zwar bald wieder herstellen, aber gleichzeitig hatte er einen neuen schlauen Kniff ersonnen. Er sah mich lächelnd an, als ich die Gäste zu den Mitgifttischen führte, und er lächelte auch dann noch. Besonders aber, als meine Gäste Gesichter schnitten zu dem Bier, das warm war und auch bitter und das die Kellner sehr langsam herbeischleppten. Ich bemerkte erst ein bischen spät dies Attentat, aber ich war mit dem Erträgniß dennoch zufrieden, denn im letzten Moment bediente ich die Gäste und machte die böswilligen Versäumnisse der Kellner wieder gut. Dadurch besänftigt, tranken die Herren nur noch mehr. Da lächelte der Alte nicht mehr, war auch nicht mehr so gut gelaunt, demzufolge ich zu lächeln begann.

All' dies kostete mich viel Mühe, aber schon aus Trotz gab ich den Kampf nicht auf, zu dem mich meine Gattin immerwährend anspornte. Meine theure Seele kam selber und behielt ihren Vater im Auge, um mich dann entsprechend zu informiren, denn die Gefahr lauerte immerfort um die Mitgift herum.

Einige Tage darauf, als ich etwas vor sechs Uhr ins Geschäft trat, erwartete mich dort eine große Ueberraschung. An unseren drei Tischen saßen allerdings Gäste. An jedem einer. Am ersten saß ein schlecht genährter und sehr mürrisch dreinsehender Dienstmann, der Bier trank und eine Virginia rauchte; am zweiten ein sehr corpulenter Fleischhauerbursche, vor dem zwei Dcl Wein standen, und der einen Stock so in der Hand hielt, als ob er dreinschlagen wollte. Den dritten Tisch hielt ein stark hustender, ziemlich schäbiger alter Herr besetzt; ein alter Herr, dessen Gesellschaft Niemandem wünschenswerth erscheinen konnte.

Mein Schwiegervater, der in der zweiten Ecke stand, machte ein sehr befriedigtes Gesicht; er unterdrückte nur mit Mühe sein höhnisches Lächeln, während meine Gattin mich mit großer Traurigkeit ansah. Aber an meiner Lage war nichts zu ändern, denn diese drei abschreckenden Gestalten wollten sich nicht entfernen, trotzdem ich jedem drei Silbergulden anbot. Melancholisch pilgerten wir also nach Hause, darin übereinstimmend, daß wir am nächsten Tage etwas Aehnliches in Scene setzen wollten, was auch geschah; demzufolge sich an jedem Tische des Locals je eine verdächtige Gestalt breit machte. Die eintretenden Gäste kehrten natürlich Alle um, und so zahlte an diesem Tage mein Schwiegervater auf das Geschäft drauf. Gleichzeitig aber bekam er auch eine heftige Angst, woraus dann resultirte, daß wir uns ausglichen und er mich statt der drei Tische als stillen Gesellschafter in die Firma nahm.

Eine andere Sache

Herr: „Sie haben mein Rad wieder miserabel geputzt, Jean; sehen Sie sich 'mal das meines Buchhalters an!"

Diener: „Ja; Ihr Buchhalter putzt sich sein Rad auch selber, gnä' Herr!"

Das erste Biwak.

„Also, Feldwebel, achten Sie darauf, daß die Einjährigen auch wirklich abkochen." „Zu Befehl, Herr Hauptmann." „Der Einjährige Petereit scheint mir solch verwöhntes Muttersöhnchen zu sein. Ich mag das nicht leiden. Wenn die jungen Herren den bunten Rock anhaben, so sollen Sie in allen Dingen das lernen, was jeder Mann hier lernt; dazu gehört auch das Abkochen im Biwak. Kümmern Sie sich also um die Einjährigen — Ihnen werde ich von unserem Tische etwas schicken. Sehr möglich, daß ich mich von den Kochresultaten unserer Einjährigen persönlich überführe." „Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Selbstverständlich wurde den Einjährigen dieser Wunsch ihres Compagniechefs mit dem nöthigen Nachdrucke mitgetheilt. Aber, wie es immer zu geschehen pflegt, die Energie des Vaters wird durch die Mutter stets gemildert. So auch hier; die Mutter der Compagnie versprach sogar, mit Rath und That den jungen Soldaten behülflich zu sein. Die Kochlöcher waren gegraben, die mit den Kochgeschirren nach Wasser geschickte Korporalschaft war zurückgekehrt und überall flackerte in dem Graben, der zum Abkochen ausgehoben ward, das Holzfeuer lustig empor. An einer Ecke hatten sich die fünf Einjährigen der Compagnie zusammengefunden. Petereit, auf den es der Hauptmann abgesehen hatte, saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem weichen Boden, hatte sein feines Battisttaschentuch über den Schooß gebreitet und schälte mit seinem feinen weißen schlanken Fingern die Kartoffeln, die im Handumdrehen zu Haselnüssen einschrumpften.

„Aber Mensch, wenn Sie so fürchterlich viel abschneiden, dann wird das Gemüse nicht hinreichen, Sie satt zu machen." — „Ich kann ja nicht anders, Herr Feldwebel." — Was blieb der Compagnie-Mutter übrig, als dem Einjährigen das Kartoffelschälen vorzumachen. Nun ging's besser. Inzwischen kochten die beiden mit Wasser gefüllten Kochgeschirre. In das eine wurden die Kartoffeln gethan, in dem zweiten sollte mit Hülfe von Bohnenmehl eine kräftige Suppe gekocht werden. Das in Papier gepackte Mehl wurde seiner Hülle entledigt und in den Topf gethan. Zehn Minuten sollte es nach der vorgedruckten Belehrung kochen. Ueber das dazu nöthige Quantum Salz fand sich aber nirgends eine Anweisung; leider konnte auch die Compagnie-Mutter darüber keine Auskunft geben. Nun kam noch das schwerste Stück. In dem Deckel des Kochgeschirrs sollte der Speck zum Abmachen der Suppe und der Kartoffeln gebraten werden. Ein langer Stiel war schnell zurechtgeschnitten, auf den Rath des Feldwebels wurde der Speck in kleine Würfel zertheilt, selbstverständlich ohne Speckbrett, in freier Faust! Aber es ging. Der gefüllte, als Pfanne dienende Deckel wurde von Petereit über's Feuer gehalten. Lustig prätzelten die Stückchen Speck in ihrem Fett. Da mit einem Male schlug eine Flamme empor in den Deckel hinein. Schleunigst bog sich der Einjährige nach vorn, um die Flammen auszublasen, aber in dem Augenblicke, da ihm der Athem ausging, schlug die Flamme mit einem heftigen Knall in die Pfanne zurück. Kurz entschlossen, riß Petereit den Deckel vom Feuer und stülpte ihn auf dem Acker um. In diesem kritischen Augenblicke erschien der Hauptmann auf der Bildfläche.

„Nun, wie geht's denn mit der Kocherei?" „Wir sind mit dem Speckbraten verunglückt." „Es fällt kein Meister vom Himmel. Nehmen Sie die Kochgeschirre ab und braten Sie auf schwachem Kohlenfeuer, dann wird's besser gehen!" Der gute Rath wurde mit bestem Erfolge ausgeführt. Allerdings waren die Kartoffeln inzwischen zu einer breiigen Masse verkocht und aus der Suppe war ein dicker, zu schwach gesalzener Brei geworden, aber „der Hunger ist, der beste Koch!" Bei den drei Einjährigen, die zusammen kochten, hatte sich ein gewiegter Kochkünstler entpuppt. Er hatte sich durch den Fourier ein schönes Stück Filet besorgen lassen, die Kartoffeln in Fett dazu geröstet — die Suppe schmeckte delikat, so daß der Hauptmann ihn als Anerkennung seiner Fertigkeiten mit dem Titel „Lucullus Redivivus" schmückte. Als er aber mit der Mutter der Compagnie einige Schritte seitwärts gewandelt, da nahm seine Liebenswürdigkeit ein jähes Ende.

„Haben Sie schon einmal selbstständig abgekocht, Feldwebel?" — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" — „Ach was, „zu Befehl". Ich will wissen: Ja oder Nein!" — In den letzten Jahren nicht mehr, Herr Hauptmann. — „Nun, dann lassen Sie sich von Ihrer Frau, wenn wir zurückkommen, schleunigst einige Kochstunden geben, damit ich im nächsten Manöver nicht wieder den Bock zum Gärtner mache!" — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Allerlei von Beethoven.

Die „Neue Musik-Ztg." bringt in ihrer neuesten Nummer mehrere interessante Beiträge zur Kenntniß Meister Ludwig Beethoven's, u. A. folgendes:

Der Componist Himmel phantasirte und spielte auf dem Claviere lauter nichtssagende Arpeggien, Läufe u. s. w. Beethoven hörte eine halbe Stunde zu und rief plötzlich ungeduldig: „Nun fangen Sie doch endlich einmal an!"

Der König von Preußen ließ durch seinen Gesandten bei Beethoven anfragen, ob er einen königlichen Orden oder 50 Dukaten vorzöge? — „Fünfzig Dukaten!" war Beethoven's nachdrückliche Entscheidung.

Beethoven starb an der Wassersucht. Nach einer schmerzhaft ängstigenden Operation hatte Beethoven noch Humor genug, um auszurufen: „Besser Wasser im Bauch, als in den Werken."

Devot.

Excellenz (beim Besuch einer kleinen Stadt): „Als ich im vergangenen Jahre bei Ihnen war, meine Herren, war unser lieber Freund, der Herr Landgerichtsrath E., noch frisch und gesund, und heute weilt derselbe nicht mehr in unserer Mitte. Er ist in einem verhältnißmäßig jugendlichen Alter gestorben, denn er war noch jünger als ich."

Bürgermeister: „Entschuldigen Excellenz, daß der Verstorbene sich erlaubt hat, Euer Excellenz im Tode vorauzugehen."

Auch ein Trost.

Schuster: „Herr Schmierer, ich rechne darauf, daß Sie diesen Ersten an mich denken."

Maler: „Gewiß, lieber Meister, wenn Ihnen damit gedient ist, will ich alle Tage an Sie denken."

Das Beste.

A: „Also Sie waren gestern auf der musikalischen Privat-Soiree bei Frau Commerzienrath. Gut amüsirt?"

B: „Danke, sehr gut; nur die vielen langen Pausen zwischen den einzelnen Piecen wollten mir nicht gefallen."

A: „Lieber Freund, die Pausen sind ja gerade das beste!"

Der verliebte Droschkenkutscher.

Fräulein: „Aber fahren Sie doch etwas schneller, ich versäume ja sonst den Zug!"

Droschkenkutscher (schmachtend): „Ach, gnädiges Fräulein, ich möchte gern das Vergnügen Ihrer Gesellschaft so lange wie möglich genießen!"

Zuversichtlich.

Lieutenant von Schneidinsky geht nach erfolgter Mobilmachung noch einmal in einen Blumenladen, um für die Dame seines Herzens einen duftigen Abschiedsgruß zu bestellen.

„Ach, Herr Lieutenant," jammert der Blumenhändler, „der böse Krieg, jetzt wird's mit dem Geschäft wohl recht schlecht gehen!"

Der junge Marsjünger streicht seinen Schnurrbart: „Keinen Kummer.... werde sorgen, daß bald lebhafte Nachfrage nach Lorbeerkränzen eintritt!"

Sächsische Leber-Reime.

Die Leber is von eenem Hecht',
Und nicht von eenem Biber.
Die alden Damen ach' ich sehr;
Die junger sind mir lieber.

Die Leber is von eenem Hecht,
Und nicht von eener Biene.
Als Braut hieß „Linchen" meine Frau,
Jetzd heeßd sie blos „Garline".

Die Leber is von eenem Hecht,
Und nicht von eenem Lachse.
Wer'sch harte „B" wie'n weeches spricht,
Is merschtendeels een Sachse.

Pech.

Junger Arzt: „Ich habe doch schauderhaftes Pech; gestern wurde ich zu einem reichen Herrn gerufen, der schlimm erkrankt war...."

Bekannter: „Und heute stirbt er schon?"

Junger Arzt: „Bewahre; gesund geworden ist er schon wieder!"

Abweh.

Sie: „Ich glaube, Du heirathest mich nur, damit Du mit meinem Geld Deine Gläubiger befriedigen kannst!"

Er: „Unsinn; so sehr liegen mir meine Gläubiger gar nicht am Herzen!"

Sie hält auf gutes Renommee.

Frau (zur Köchin, welche ihrem Schatz, einem Soldaten, in der Küche zum essen Braten vorgesetzt hat): „Lent, wie können Sie sich unterstehen und Ihren Schatz mit Braten traktiren?"

Köchin: „Gnädige Frau, wir werden uns doch nicht von ihm bereden lassen!"

Kränkend.

Sie: „Liebst Du mich auch wirklich, Gustav?"

Er: „Du hast mir doch selbst gesagt, Dein Vater wäre furchtbar reich, und Du seiest die einzige Tochter!"

Sie: „Gewiß, so ist es auch."

Er: „Und dennoch zweifelst Du an meiner Liebe?"

Mißverständniß.

Backfisch: „Heut' fuhr vor unserem Hause ein Radfahrer in eine Gänseheerde hinein!"

Herr: „Waren Sie auch dabei?"

Moderne Bauten.

Baumeister (zu einigen fahrenden Musikanten, die vor seinem Neubau aufspielen wollen): „Kommt mir nicht so nahe heran, Leute.... ein Haus ist mir dieses Jahr schon eingestürzt!"

Besorgt.

Hausfrau (die eine etwas bejahrte Köchin engagirt): „Ich setze natürlich voraus, daß Sie mit der Zeit fortgeschritten sind.... nicht etwa, daß Sie mir gar zu altmodisch kochen!"